

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 194.

Mittwoch, 19. Juli

1933.

Drei Schwestern stehen am Kreuzweg

Roman von Elsa Maria Bud.

Schluss.

(Nachdruck verboten.)

Er drehte sich um.

„Schön! Gut! Daß ich Sie los werde! — Hier!“ Er kramte ein paar Scheine aus seiner Hosentasche. „Hier haben Sie Ihr Gehalt bis Ende August! Können Sie den ganzen Monat in die Luft guden, für mein Geld.“

Er stampfte hinaus.

Sol! Das war erledigt! Einen Monat Gehalt hatte er wenigstens gespart, bei dieser Pute.

Jetzt Bude zu und ab.

Als Herr Rechtsberater Bunzlau mit seinem großen Koffer durch das mittägliche Riechburg zum Bahnhof ging, traf er den Materialwarenhändler Appelschroth im gewohnten Zustande seines „Quartals“.

Appelschroth schwenkte fidel das Hütchen und holte zu einem großen Schwatz aus.

„Hab' keine Zeit, hab' keine Zeit! Muß zu einer wichtigen Konferenz!“ winkte Bunzlau ab.

„Nanu! Nanu! Das Geldeinsacken wird ja mal nicht so eilig sind!“ sagte Appelschroth gemüthlich.

„Was heißt das?“ zischte Bunzlau gereizt.

„Na!“, sagte Appelschroth freundlich, „das braucht doch keiner mehr auszuposaunen, daß Sie Krawattengeschäfte machen!“

Er ahnte eine Würgebewegung am Halse nach.

„Was erlauben Sie sich?“ schrie Bunzlau aufgebracht. „Sie besoffener Kerl, Sie!“

Appelschroth streckte den Nacken vor und rollte die blutunterlaufenen Augen:

„Besoffen! — Na, ist ja möglich! Aber nicht so besoffen, dat ich nich weiß, was Sie für 'n Halunke sind!“

Und nachdem er hiermit noch Riechburgs Urteil in letzter Minute an den Mann gebracht hatte, schwenkte er höflich sein Hütchen und machte kehrt.

Am Pier von Bremerhaven lag die „Britannia“ in der Morgensonne. Höwell kam das Fallreep herunter und setzte sich am Quai zu der Schar der Wartenden hin. Er hatte die Listen der Fahrtheilnehmer eingesehen: es waren die Namen Irene von Köller und Streitmann eingetragen. Marga nicht. Doch der Besatte hatte bemerkt, daß noch Eintragungen in letzter Stunde nachkämen. — Höwell behielt die Kajütennummer im Kopfe und wiederholte sie sich halblaut: Wenn er die Abreisenden hier nicht zu sehen bekam, mußte er das Schiff nochmals betreten!

Seit er die unablässig mahrende Mühle seiner Aufgaben gestern hinter sich gelassen hatte, und der Alltag schwieg, wußte er erst in aller Klarheit, daß er ohne Marga nicht sein konnte, daß mit ihrem Fortgang alles

umsank. Dann erst war er ein Geschetterter, dann erst kam die Vernichtung, die er in der Gewitterstunde nahe gefühlt hatte!

Was hatte er ihr zu bieten? Gar nichts! Was konnte er ihrem Vater sagen? Nichts! Und doch mußte er in dieser Stunde handeln, wie ihm innerlich befohlen wurde.

Vielleicht würde ihn der Vater wie einen konfusen Narren abtun, der es nicht für nötig gehalten hatte, in der Heimat mit ihm zu sprechen und jetzt zwei Minuten vor dem Schritt in eine neue Welt die Tochter forderte!

Die „Britannia“ war ein neuer Zwanzigtausend-Tonnen-Dampfer, der blank und weiß an der Reede lag. Ununterbrochen ging der Strom der Passagiere und Gepäckträger über die Zugangsbrücken hinauf.

Höwell sah nach der großen Uhr am Hafen. In zwei Stunden fuhr das Schiff ab. Solange mußte er noch alle ankommenden Autos und Wagen beobachten. Er war sich vollkommen bewußt, wie gering die Möglichkeit war, in dem Gewühl alle Schiffseingänge zu übersehen. Aber was blieb ihm weiter übrig? Geduld — und eine ganz törichte Hoffnung.

In der Taxe saßen Irene und Marga, Hand in Hand. Ihnen gegenüber Streitmann und der Vater. Alle ernstesten Worte waren längst gesprochen. Jetzt — in der letzten Stunde — wollten sie sich nur noch Gutes und Trostes sagen.

„In einem Jahre besuchst du uns, Väterchen. Ein Jahr ist ja nicht so lang.“

„Du disponierst großzügig!“ sagte Herr von Köller lächelnd.

„Wir da drüben müssen auch großzügig sein!“ warf Streitmann ein; sein Blick lag auf Marga. „Wir rechnen mit großen Massen, weil wir ja auch auf großem Raume leben.“

Der Hafen nahte, Krane und mächtige Eisengerüste ragten in den Himmel, Hammergeräusche und das Rattern der flinken Motorboote erfüllten die Luft.

Irene drückte Marga einmal in inniger Zärtlichkeit an sich, ohne Worte.

Der Wagen hielt.

Marga stieg als erste aus. Sie streifte mit den Augen die „Britannia“, das Menschengewühl auf dem Landungsplatz — sah ein Gesicht, eine Gestalt — — Höwell!!

Er wandte sich in der gleichen Sekunde um, erkannte sie und stürzte auf sie zu.

„Marga! — Du willst fort? Ich lasse dich nicht!“

„Selmut!“

Mit fassungslosen Gesichtern umstanden die anderen das Paar.

„Sie hier, Herr Höwell?“
Der Vater hatte ein ganz leises Lächeln um die Augenwinkel, als er ihm jetzt die Hand bot.

„Verzeihen Sie, Herr von Köller, aber es ist unmöglich, daß ich mich noch länger zurückhalte . . .“

Herr von Köller sah ihn an, sah Marga an, gab ihr dann mit winkender Hand ein Zeichen:

„Na ja! Länger können Sie auch nicht warten, sonst ist das Mädel weg.“

Mit lachendem Gesicht trat Irene heran und begrüßte den jungen Gutsbesitzer.

„Das ist aber hübsch, daß Sie uns das Abschiedsgeleit geben!“

Höwell stand blaß, sehr zusammengerast, vor ihr.

„Fräulein von Köller — vielleicht verstehen Sie mich, dann helfen Sie mir!“

„Ich — Herr Höwell? Da kann nur eine helfen. Und ob die es tut, weiß ich nicht.“

Marga waren die Augen naß geworden.

„Wir wollen ihn nicht quälen; er ist genug gequält worden.“

Der Vater legte Höwell die Hand auf die Schulter.

„Was wir zu reden haben, das können wir später besorgen, denke ich. Jetzt muß Marga sprechen.“

Streitmann stand verlegen zwei Schritte entfernt von ihnen.

„Ich werde . . . Es ist wohl am besten, ich Sorge für unser Gepäck!“

Er machte sich mit langen Beinen davon.

Höwell ergriff Margas Hand.

„Du hast mir einen Brief geschrieben . . .“

„Ja, Helmut. Und darum bist du hier?“

„Konntest du etwas anderes erwarten?“

Marga sah ihn an, zwischen Tränen und Lachen:

„Weißt du, ich habe doch nun meine Fahrkarte!“

„Die gibst du zurück!“ Er flammte auf.

„Die gebe ich nicht zurück!“ rief sie strahlend. „Sie ist ja nach Borgstedt!“

„Marga!“

Helmut Höwell stand im Borgstedter Garten und winkte zu einem Fenster seines Hauses hinauf.

„Komm schnell! Post aus Südafrika!“

Ein Jubelruf antwortete. Eine Tür knallte. Klapp, klapp!, machten leichte Füße auf den Treppen. Dann kam Marga durch den goldroten Blätterteppich des herbstlichen Gartens dahergestoben.

„Zeig!“ Sie wollte ihm den Brief aus den Händen winden.

„Zuvörderst, verehrte Frau Gemahlin“, sagte Helmut würdevoll und hielt den Brief in unerreichbarer Höhe, „ist dieses Schreiben an deinen Gatten gerichtet, erst in zweiter Linie an dich. Hier steht: Helmut Höwell und Gemahlin. Punkt zwei: Ich wünsche diesen Brief mit Euer Liebden auf unserem Plätzchen zu lesen.“

„Gut! Der Klügere gibt nach!“ lachte Marga.

Er legte den Arm um sie, und sie gingen zusammen zu „ihrem Plätzchen“, einer sonnigen Steinbank unter goldenen Herbstbäumen. In einem Rasenrondell stand auf niedrigem Sockel ein kleiner nackter Götterknabe mit Köcher und Pfeil, um seine Füßchen waren die bunten Blätter gestreut, und es sah aus, als wate er darin.

Sie ruhten wie Kinder eng zusammen auf die Bank. Helmut öffnete den Brief. Sie lasen gemeinsam.

„Wie gut ist alles geworden!“ sagte Marga danach.

„Irene hat sich drüben schon eingelebt, scheint es. Aber bei ihr brauchte auch niemand etwas zu fürchten. So ruhig und fest wie sie ist, kann sie ja nirgends anders als glücklich werden.“

„Wirklich, Marga! Ich glaube auch, daß jeder sein Schicksal in sich selber trägt.“ Er streichelte innig ihr braunes Haar.

„Ja! Und darum wird auch Edna jetzt ihren Weg machen. Als Vater in Berlin war, hat er ihre Ge-

sangslehrerin gesprochen. Sie sagte dasselbe wie Manuela: Ein Mensch, durch Begabung und Temperament berufen zur Künstlerin — das ist Edna!“

Und loben, sich selbstlos mit anderen freuen — das ist Marga!, fand Höwell. Ganz stolz sah sie aus, als wenn der Schwester Triumph ihr eigener wäre. Aber das behielt er für sich.

„Ihr habt alle zu gleicher Zeit die große Entscheidung fürs Leben getroffen, ihr drei!“ sagte er.

„Ja, und in einer Nacht sogar — Edna und ich!“
Träumend schweifte Margas Blick über die sonnigen Astenbeete im Rasenrondell. Leuchtende Ahornblätter, die seinen Fäden wie von Elfenhänden ausgeschnitten, waren im Winde über Gras und Weg geweht. Milde Luft und Stille . . . Wie fern war jene Nacht, in der sie ihren Weg entscheiden konnte, weil die Schwester endlich verzichtet hatte, gegen ein Geschick zu kämpfen. Jene Nacht, in der Marga ihrem Vater sagte, daß sie bleiben und zu ihrer Liebe stehen wolle, sei es wie es sei.

„Siehst du“, sie schob ihren Arm unter den Höwells, „Irene schreibt auch von dem Erbsenorakel, von dem ich dir schon erzählte. Es hat doch recht behalten. Wir haben noch drei Tage früher geheiratet als die Afrikaner!“

„Nicht alle Orakel taugen was!“ Höwell küßte sie jählich. „In bezug auf mich und Borgstedt hatte man ja wirklich genug orakelt. Aber das Schicksal hat sich gedacht: Nun gerade nicht! Denkst du noch, was mein Professor gesagt hat, als ich von Bremen zurückkam?“

„Lieber Höwell!“ hat er gesagt, und sie hob den Finger lehrerhaft. „Sie haben da etwas durchgeführt, was die ganze Landwirtschaft in ein paar Jahren nachmachen wird. Ich werde Ihre Erfolge in der Presse veröffentlichen, und ich werde dafür sorgen —“ Sie unterbrach sich. „Na, wie weiter? Sag du!“

Höwell vollendete im gleichen professoralen Ton: „Daß man Sie schaffen und vorwärtskommen läßt.“

„Ja, Schaffen und Vorwärtskommen!“ Sie sah ihn ernst an. „Und ich will auch dabei sein.“

„Du bist ja der Sinn des Schaffens!“ erwiderte er.

Lächelte der steinerne Götterknabe? — Es waren wohl nur Sonne und Blätter Schatten, die über sein Gesicht hinspielten.

— Ende! —

Er wollte nicht stören.

Skizze von Ernst Keller.

„Das solltest du nicht tun, Ludwig!“ sagte sie vorwurfsvoll. „Man flucht doch nicht auf der Hochzeitsreise!“

Ludwig kratzte sich den Kopf, murmelte: „Hast recht, Maus. Aber am ersten Tag unserer Reise schon die zweite Panne — na danke!“ Er stand schon auf der Straße, wollte eben den Wagenheber ansehen. Da bellte in der Nähe ein Hund. Ludwig horchte auf. „Sollte das die einsame alte Fuhrmannskneipe sein? Wir fahren vorsichtig die paar hundert Meter weiter und bleiben dort über Nacht.“ Die Maus, die im gewöhnlichen Leben Irene hieß, war einverstanden. Sie graute sich vor dem langen Warten auf der stockfinsternen Landstraße.

Es war nicht weit bis zum Haus. Im Scheinwerfergegel lasen die beiden: „Zur Grenzburg.“ Kein Licht brannte. Ludwig klopfte an die Haustür. Der Hund bellte. Das Haus sah düster aus mit seinem vom Wind und Wetter geschwärzten Fachwerk. Die Maus fröstelte.

Es regnete. Dann begann es zu gießen. Die Maus war am Weinen. Ludwig donnerte gegen die Haustür. Der Hund verschluckte sich vor Wut. — Endlich tauchte tief im Innern des Hauses ein Licht auf, geisterte langsam näher. Der Schlüssel ächzte im Schloß. Der Wirt stand in der Tür. Er sah nicht gerade vorteilhaft aus. Es half nichts: „Wir möchten bei Ihnen übernachten.“

Der Mann nickte brummig. Er zeigte den beiden die Einfahrt. Dann stieg er ihnen voran die knarrenden Stufen einer breiten altertümlichen Treppe hinauf. Das Licht in

seiner Hand schwankte und warf unförmige hufschende Schatten auf die Wände. Im Hause roch es nach vergangenen Sahrhunderten. Irene klammerte sich ein wenig hilflos an ihren Mann.

Eine Tür stöhnte in den Angeln. Sie standen in einem Zimmer, das unendlich weit schien, weil ihm im schwachen Kerzenlicht die Ecken fehlten. Es zog irgendwoher. Ein Fenster klapperte. Der Wirt fluchte: „Wer das wieder aufgemacht hat!“ Er schloß das Fenster. Dann deutete er auf ein breites Bett: „Das genügt ja wohl. Das Himmelbett drüben in der Ecke — es stammt noch von meinen Urgroßeltern — brauchen Sie wohl nicht.“ Er ließ die Kerze zurück und ging.

Das Hochzeitspärrchen sah sich an. „Ach was“, brummte Ludwig mit etwas gezwungener Zuversicht, „wir werden es uns schon gemütlich machen.“ Er hatte den besten Willen dazu. Er sah, wie seine Maus das Reiselleid über den Kopf streifte und sich anschickte, ihre Schuhe auszuziehen. Da kniete er als verliebter Hochzeiter vor ihr nieder, nahm ihren Fuß in die Hand, knöpfte die Schnalle los, spitzte die Lippen und . . .

Ein gellender Schrei aus dem Munde seiner Maus zerstörte allen Zauber: „Ludwig! Dort!“

Ludwig sprang herum, sprang auf, stellte sich schützend vor Irene. Denn zwischen den Vorhängen des Himmelbetts lag ein struppiger Bart, ein Räuber Gesicht, kamen ein paar zerrissene Hosenbeine und schmutzige nackte Füße hervor. „Ludwig, er will uns umbringen!“

Das Räubergesicht wollte irgend etwas sagen. Vielleicht eine fürchterliche Drohung aussprechen. Es kam nicht dazu. Denn Irene schrie, daß es durch das ganze alte Haus gellte: „Ludwig, deine Pistole! Schieß doch!“ Da war das Räubergesicht mit einem Satz aus dem Bett, rannte zum Fenster, riß es auf, verschwand.

Unten im Hof gab es einen kleinen Aufprall. Der Hund knurrte wütend, ein Mensch schrie schmerzhaft auf. Und alles war wieder still.

Die Maus weinte fast vor Aufregung. Dann meinte sie halb heulend halb triumphierend: „O, Ludwig, wenn ich nicht den Einfall mit der Pistole gehabt hätte, die du natürlich nicht besitzt.“

Sie kam nicht weiter. Ein schwerer Schritt polterte die Treppe herauf. Geistesgegenwärtig schoß Ludwig zur Tür, schob den Riegel vor. Draußen meldete sich der Wirt: „Was ist denn das für ein Geschrei? Machen Sie doch auf!“ Irene griff ihrem Gatten vor: „Nein, wir machen erst auf, wenn die Polizei kommt. Wir wollen uns hier nicht abschlagen lassen. Sie haben einen Komplizen zu uns ins Zimmer gesteckt, damit er uns überfallen sollte, wenn wir schliefen. Aber wenigstens Ihr erster Anschlag ist mißglückt!“

Der Wirt tobte: „Berrüdt! Ich lasse mich nicht beleidigen. Machen Sie auf!“ — „Nein“, sagte die Maus mutig und zitterte dabei, „gehen Sie weg, oder mein Mann schießt durch die Tür durch.“ Fluchend polterte der Wirt die Treppe wieder hinunter.

Die Nacht war fürchterlich. Eng aneinander geschmiegt saßen die beiden auf dem Bett, schrakten bei jedem Knarren im alten Holz zusammen und flecten das Morgengrauen herbei.

Es dauerte endlos lang. Irene war schon in ihres Mannes Arm eingeschlafen. Da klang von der Straße Hufschlag herauf. Ludwig sprang ans Fenster. Ein paar Bauernwagen mit Marktware fuhren vorbei. Der erste Fuhrmann wunderte sich, als in dem einsamen Wirtshaus ein Fenster aufging und eine Stimme rief: „Bitte halten Sie. Ich gebe soviel Schnaps aus, wie Sie nur trinken wollen. Kommen Sie herein, helfen Sie uns. Wir werden belagert.“

Die Fuhrleute sahen sich an, schüttelten die Köpfe, dachten an den versprochenen Schnaps, stiegen ab, pochten an die Wirtshaustür. Dann kamen viele Schritte die Treppe herauf, und der junge Ehemann wagte, die Tür zu öffnen.

Ein halbes Duzend Menschen stand im Zimmer, sah sich interessiert darin um, lächelte verzeihend, als Irene die Bettdecke bis an die Nase heraufzog. Der Wirt war knurrig: „Wozu nur der ganze Lärm? Hätten Sie mir die Tür aufgemacht, so wäre alles längst aufgelöst. Tyras, mein Hund, hat schon zum Teil dafür gesorgt. Das habe ich heute nacht, als Sie nicht aufmachen wollten und ich den Hof absuchte, gefunden.“ Er brachte ein großes Stück Stoff zum Vorschein, das wohl einmal ein Hosenboden gewesen sein mochte: „Das gehört sicher dem Landstreicher, der gestern abend hier bettelte und plötzlich verschwunden war. Der hat sich wohl ins Zimmer geschlichen und gedacht, er würde eine Nacht im Himmelbett schlafen können.“

Ludwig und Irene waren noch immer ein wenig mißtrauisch. Der Wirt zuckte die Schultern, kam weiter ins Zimmer hinein, schlug die Vorhänge des Himmelbetts zurück: „Da haben wir es ja. Sein Bündel. Das hat er in der Eile liegen lassen.“ Der Beweis war fast überzeugend. So blieb nichts anderes übrig, als Frieden zu schließen, was in der Wirtsstube unter gütiger Beihilfe der Fuhrleute ausgiebig geschah. Dann flüchtete Ludwig seinen Reisen, und mit gemischten Gefühlen sagte das Hochzeitspärrchen der unheimlichen „Grenzburg“ Ade. —

Ein paar Kilometer weiter stießen Ludwig und Irene auf ein seltsames Paar. Ein Landjäger trieb einen barsüßigen Bagabunden vor sich her. Der Stromer bemühte sich, mit den breiten Händen die Stelle an seinem Körper zu bedecken, an der einmal der Hosenboden gefessen haben mußte.

Die Maus war ganz aufgeregt: „Das ist er!“ Ludwig mußte halten. Ein paar erklärende Worte gab dem Landjäger genügende Auskunft. Der Beamte stieß den Stromer freundlich in die Rippen: „Sind Sie das gewesen, der die Herrschaften hier so erschreckt hat?“

Der Landstreicher machte ein gekränktes Gesicht: „Ich hab' sie ja gar nicht erschrecken wollen. Im Gegenteil, ich war viel zu zartfühlend. Ich habe gemerkt, daß die beiden ein Hochzeitspaar waren. Ich hätte ruhig da bleiben und endlich wieder einmal in einem Bett schlafen können, denn die Herrschaften waren ja so mit sich selbst beschäftigt, daß sie nichts gemerkt hätten. Aber als Kavaliere habe ich nicht länger dabei sein wollen und mich deshalb gemeldet. Und das ist der Dank!“

Rache.

Von Otto Mahr-Arnold.

Am moosigen Schindelbach der armenigen Hütte des Lahnbauern Jargler an der oberen Bergabode riß und zerrte Sturmwind und peitschte den Regen mit voller Wucht gegen die kleinen Fensterscheiben. Die gewittrige Atmosphäre entlud sich ansehnend auch im Innern der Hütte; denn im trüben Halbdunkel der niedrigen Stube ragte, vom Schwefelgelb der Blitze hin und wieder umrissen, die häßliche Gestalt Jarglers auf, und seine Stimme grollte durch rauschenden Regen und Donnerkrachen seiner Tochter entgegen:

„War's vielleicht mit recht, daß ich ihm die Tür g'wießen hab, dem fürnehmnen Herrn Jäger? Dav's eh schon lang g'merkt, daß er tagsüber oft gleich zweimal kommen ist — und daß er Dir g'fallen hat! Deshalb hab ich rechtzeitig an Riegel vorg'schoben. Wenn wir auch bloß Hungerleider sind — zum G'wöt für die Leut und zum Zeitvertreib für an Jäger gib ich mei' Tochter mit her!“

Stille brütete in der Stube. Jargler wartete. Hoffte insgeheim, daß seine Tochter reden würde. Aber nur der Regen prasselte eintönig gegen die Scheiben. Da riß Erbitterung den Bauern herum.

„Warum sagst nix? — Red schon endlich!“ schrie er.

„Was soll ich sagen, Vater? Du hast recht — nur — bei dem Wetter würd man kein Hund nausagen.“

Jetzt schwieg Jargler. Eine plötzliche Weichheit kam über ihn. Seine verben Bauernhände durchschnitten unbeholfen die Luft.

„Bist mein Sorgentind, Moidi! Schau's aus wie der Tod von Debing und hast vom Leben nix g'habt als Arbeit und Plag. Sei' Mutter hat Dich b'hütet, keine G'spielinnen hast kennt — ohne Freud bist g'wesen Deiner Lebtag lang und nur, weil Dei' Vater ein armer Häusler, ein Starttopf ist, der lieber hungert, als daß er sei' Hüften verkauft. Freud hab ich Dir keine machen können, aber das Unglück will ich wenigstens fernhalten von Dir, solange ich nur grad kann. Lieber geh ich selber zugrund, als . . .“

„Laß gut sein Vater! Ist eh schon Schlafenszeit!“

„Hahahaha! Mit hungrigem Magen muß heut wieder ins Stroh kriechen — hungern weil Dei' Vater — — dies kann ich nit länger mehr mit anseh'n . . .!“

Fluchtartig stapfte Jargler aus der Stube. Die Brust wollte es ihm zersprengen, sah er das bleiche, eingefallene Gesicht seines Kindes, seiner Maria. Schwer atmend riß er die Hüttenüre auf.

Der Regen hatte aufgehört. Letzte schwarze Wolkenmassen hasteten über den Bergwald. Am Rosengarten entzündete der Abend sogar ein schwaches Rotlicht. Allein über den Grat gischteten weiße, dampfende Wölkchen, Vorboten neuen Unwetters.

Wind orgelte im Bergwald. An ihm hing der Blick des Bauern. Ein böses Flackern glommt in seinen Augen und etwas Lauerndes übertrug ihn plötzlich. Wilde Gedanken hämmerten in seinem Gehirn. Leicht gebückt, wie zum Sprunge, stand Jargler und gleich darauf eilte er mit einem: „Es muß sein!“ zum nahen Stadel.

Schweigend und dunkel stand der Bergwald gegen den lichten Abendhimmel.

Nachsturm brach auf, in Wald und Geklüft echoend. Neuer Regen machte das Dunkel noch undurchdringlicher. Jedoch Jargler kannte seinen Weg. Sein Atem leuchtete. Schwere Last drückte die Schultern. Glück hatte ihm gelächelt, im Zwielicht — ein Bod am Wechsel — — —

Mit dem Fuße die Hüttenläre aufstoßend, trat er ein und warf seine Last unter die Ofenbank. Dann schritt er abermals in die Nacht hinaus, seine Büchse sorgfältig zu verbergen. Als er wieder in die Stube trat, fiel ihm zudender Lichtschein entgegen. Maria stand erhobenen Hauptes in der Stube, eine Kerze in der Linken, während die Rechte zur Ofenbank wies. „Vater!“ Eine Flut schmerzlicher Erkenntnis und leisen Vorwurfs quoll aus diesem einzigen Wortlein. Dem Blick der Tochter vermochte der Bauer nicht standzuhalten. So verschlangte er sich hinter polternden Worten.

„Was willst? Für wen hab ich's getan? Für Dich, einzig für Dich! Hab das Glend nit länger mehr nit anseh'n können. In der Not ist sich jeder selber der Nächste!“

„Und hast nit denkt dabei, Vater?“

„Willst leicht gar predigen wie der Pfarrer neulich? Dann will ich Dir aber sagen, daß einer nit mehr denkt, wenn's ums Leben von sei'm Liebsten geht. Ist eh keine Gerechtigkeit mehr in der Welt. Die einen haben alles, Geld und Arbeit — und die andern können verhungern!“

Bornig durchmaß er die Stube. Der Tochter Schweigen reizte ihn noch mehr. Seine Faust fiel schwer auf den Tisch.

„Und wenn's schon ein Unrecht war, was ich getan hab, ich will's allein tragen!“

„Wir geh'n doch beide zugrund daran, Vater!“

„Weibergewäsch! Hatt's keiner g'hehn noch g'hört.“

Zäh verstummte er und lauschte. Aber Marias Gesicht huschte Schreden: Hundegebell! — Ihre Blide kreuzten sich selundenlang verkehrend. Jargler holte den Bod unter der Ofenbank hervor. In diesem Augenblick wurde die Lüre aufgerissen. Der Jagd-gehilfe, den zerrenden Hund an der Leine, erschien im Lürtrahmen. Ein höhnisches Lachen schritt auf.

„Ah, da schau her! Ist der Jargler gar unter die Wildschützen gangen. Hätt mir's nie träumen lassen, wo er doch's Recht und Unrecht allzeit mit der Goldwag abg'handelt hat . . .“

„Der Kallterer Sepp!“ entfuhr es Maria. Nun kam das Ende. Mit dem Jagdgehilfen hatte der Vater vor kurzem erst einen Rechtsstreit um den einzigen Kartoffelacker am Gang geführt. Nun würde er seine Rache bis zur Reize kosten. „Ja, der Kallterer Sepp ist da und handelt jetzt auch nach dem Recht, wie er's kennt. Der Bod ist Dir wohl durch's Fenster g'flogen, Du Lump?“

Um Jarglers Stirne wetterleuchtete es.

„Tut was Ihr wollt; aber beschimpfen laß ich mich von so einem wir Ihr seid nit. Der Bod ist . . .“

„Halt's Maul! Der Bod ist g'flogen und Dich setz ich hinter Schloß und Riegel, dann wird der Ader wohl noch . . .“

Da schrie Maria auf. Sie glaubte ein Gesicht an die Scheiben gepreßt gesehen zu haben. Schon schlug der Hund an. Der Jagd-gehilfe griff zur Waffe und schrie: „Wer da?“

„So, Ihr seid es, Kallterer!“ rief eine Stimme und — —

„Tonit!“ quoll ein Erlösungsschrei aus Marias Kehle.

Die kernige Gestalt eines Jägers schob sich durch den Lürtrahmen. Mit einem Blick erfaßte er die Lage.

„Habt Ihr den Bod schon heimgetragen, Jargler? Ah, da liegt er ja. Von hier aus kann ich ihn schon selber nachhause bringen. Der Regen hat aufgehört.“

Der Jagdgehilfe kniff mißtrauisch die Augen zusammen.

„Aber — den Bod hat doch — — —?“

„. . . der Jargler heimgetragen, während ich noch die Grenz-wechsel abgegangen bin. Dort wird wieder gewildert. Ich hab deutlich einen Schuß gehört. Ihr könnt gleich nochmal nachschauen, Kallterer!“

Drummennd empfahl sich der Jagdgehilfe. Maria mußte sich am Tische festhalten. Schwäche drohte sie zu übermannen. Jargler aber sah stumm auf der Ofenbank, das ergraute Haupt in die Schalen seiner rissigen Hände gestützt. Des Jägers Blick hing an Marias bebender Gestalt. Dann wandte er sich dem Bauern zu.

„Jargler! Dies war meine Rache, weil Ihr mir heute die Lüre gewiesen habt. Da wir aber beide Maria lieben, so wäre es das Beste, Ihr göget zu mir ins Tal. Mein Haus ist groß und hat Platz für drei und mehr Leut. Wollt Ihr?“

Der Alte richtete sich empor. Sah dem Jäger prüfend in die Augen. Der hielt dem Blick stand. Da umspannte er wortlos dessen Rechte mit seinen schwierigen Fäusten und Marias Antlitz erbebt unter einer Flut von Freudentränen.

„Der König hat mich angepumpt . . .“

Von Waldemar Frank.

Der Bildhauer Steegemann in Potsdam war ein besonderer Liebling Friedrichs des Großen, der ihn neben anderen hervorragenden Künstlern zu allen Hoffestlichkeiten zu sich entbot. Bei einer solchen zog sich der Alte Fritz mit Steegemann in ein Zimmer zurück, um ungestört ein Stündchen mit ihm zu verplaudern. Natürlich barsten die Kollegen vor Neid und Mißgunst über die ihm gewordene Auszeichnung.

Als der Bildhauer wieder im Saal erschien, bestürmten ihn seine Kunstgenossen mit Fragen, was der König mit ihm gesprochen habe, was er von ihm wollte und ob er die übrigen Künstler erwähnt habe.

Geheimnisvoll zog Steegemann die neugierigen Frager in eine Ecke und erklärte ihnen mit leiser Stimme, daß er es ihnen verraten wolle, wenn sie sich verpflichteten, es keinem Menschen weiter zu erzählen. Alle gaben ihm die Hand darauf und gelobten feierlichst unverbrüchliches Schweigen.

„Nun denn“, sagte Steegemann mit wichtiger Miene, „der König hat mich angepumpt.“

„An—ge—pumpt?“ stammelten die Hörer und machten ob dieser Fopperei merkwürdig verdunkelte Gesichter.

„Wie ich euch sage“, versicherte der Bildhauer mit der ernstesten Miene von der Welt, „leider hatte ich aber nur zwölf Dukaten bei mir, und diese habe ich brüderlich mit dem König geteilt.“

Der Neid sorgte dafür, daß der Alte Fritz diesen Scherz des Künstlers wieder erfuhr; hoffte man doch, daß er dadurch in Ungnade fallen werde.

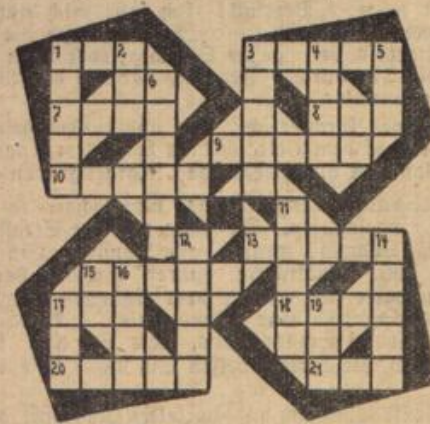
Zum allgemeinen Erstaunen aber fuhr der König schon an einem der nächsten Tage am Atelier Steegemanns vor und besah sich mit vielem Interesse dessen Arbeiten. Als er sich entfernte, zog er plötzlich seine Börse und sagte:

„Hier, lieber Steegemann, ich bin heute gerade bei Kasse, nehme Er die von Ihm geliehenen zwölf Dukaten zurück.“

„Majestät — ein schlechter Wit —“, stammelte verlegen der Künstler.

„Schlecht? Ganz im Gegenteil!“ versetzte der König, „ich habe sehr darüber gelacht. Aber eins muß Er mir versprechen, was auch in Seinem eigenen Interesse liegt: das nächste Mal pumpe Er mir etwas mehr!“

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Behörde. 3. Mädchenname. 7. Schubfach. 8. Schlechte Lebenslage. 9. Fischereigerät. 10. Säugetiergattung, Flossenfänger. 13. Geistiges Amtskleid. 15. Haustier. 17. Getränk. 18. Ansprache. 20. Ehepartner. 21. Griechischer Buchstabe. — Sentrecht: 1. Raubvogel. 2. Lebensende. 3. Autodefekt. 4. Aschenbehälter. 5. Einteilungsbegriff. 6. Deutscher Maler f. 11. Teil des Kopfes. 12. Nadelbaum. 14. Kampfsplatz. 16. Amerikanische Münze. 17. Zeitraum. 19. Bündnis.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 187: Waagerecht: 1. Eisblume. 5. Los. 6. Kai. 9. Ulla. 11. Ruheleben. 12. Remo. 15. Leo. 16. Jes. 17. Damokles. — Sentrecht: 1. Elberfeld. 2. Job. 3. Mal. 4. Eisenfah. 7. Aller. 8. Klemm. 9. Uhr. 10. Abo. 13. Lea. 14. See.